

Christine Koschmieder: „Ein Haus für mich“

Die sich nicht mehr in die Tasche lügen will

Von Julia Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 15.07.2026

Nach ihrem autofiktionalen Roman „Dry“ setzt Christine Koschmieder ihre Selbstbefragung fort mit einem essayistischen Memoir. Wieder geht es um Sucht und Wohnen, dieses Mal aber auch um Vergangenheit und Gegenwart der Stadt Dessau.

Warum kauft jemand ein altes Haus? Auf die Frage sind viele Antworten denkbar: weil es etwas Besonderes ist, weil man gern eigenhändig Neues aus Altem macht, oder weil man nicht viel Geld hat. Bei Christine Koschmieders Entscheidung, 2019 ein 180 Jahre altes Schifferhaus nahe der Elbe in Dessau-Roßlau zu erwerben, spielten all diese Gründe eine Rolle und einige weitere, die mit Gefühlen und Hoffnungen zu tun haben: auf Sesshaftigkeit nach 50 Jahren mit 21 Umzügen, auf Selbstermächtigung.

Aber sie hat sich noch etwas anderes dabei gedacht:

„Ich möchte einen Ort schaffen, an dem Menschen sich für einen bestimmten Zeitraum aufhalten, denken, produzieren können. Außerhalb der Metropolen, mitten in dieser mit Projektionen, Legenden und Klischees überfrachteten Region ländlicher Osten / Sachsen-Anhalt / Landkreis Anhalt Bitterfeld, die vorzugsweise mit rechtsextremer Hegemonie, AfD-Wahlergebnissen und antidemokratischen Strukturen konnotiert wird. Hier, so meine Vorstellung, sollen sie aufeinandertreffen, die Projektionen, hier sollen sie sich aneinander abarbeiten, Großstadtintellektuelle in die ländliche Produktion, Bitterfelder Weg 2.0.“

Die sollen dann ihr Brot in der Bäckerei im Ort und ihre Schrauben dort im Baumarkt kaufen und die netten Frauen in der Postfiliale kennenlernen. Ein löbliches Vorhaben, auch ein bisschen irre, plant all dies doch eine Einzelkämpferin, freie Autorin und Literaturagentin mit bescheidenem Bausparvertrag und unregelmäßigen Einkünften. Eine Frau, die aus Erfahrung vom System öffentlicher Projektförderung wenig hält.

Sie hätte es sich einfach machen und einen Roman schreiben können

Koschmieder ließ Anfang der Neunziger die bürgerlichen Fassaden der Trümmer ihres südwestdeutschen Alkoholiker-Elternhauses hinter sich und ging nach Leipzig, um zu

Christine Koschmieder

Ein Haus für mich

Kanon Verlag

176 Seiten

22 Euro

bleiben. Vor einigen Jahren hat sie ihr Herz für die Bauhaus- und Welterbestadt Dessau entdeckt. Sie hätte es sich einfach machen und einen Roman schreiben können. Über all die vertrauenswürdigen Handwerker und hilfsbereiten Elektrofachverkäuferinnen, die nicht in die verbreitete Ost-Exotisierung passen. Über die vielen Anständigen, die sich der Tatsache entgegenstemmen, dass die relative Mehrheit ihrer Mitbürger wirklich auf die Seite der menschen- und kulturfeindlichen Kräfte gewechselt zu sein scheint. Aber solche Romane gibt es ja schon. Christine Koschmieder wählt einen anderen Weg.

Mutige Autorin, trockene Alkoholikerin – und sonst?

Sie erzählt zwar von all diesen Leuten, in der Hauptsache aber erzählt sie von sich. Von ihrer Gegenwart nicht nur als Herrin des Projekts Totalsanierung eines abgerockten Hauses, sondern auch als Mutter, als Freundin, als Kulturarbeiterin. Von den kleinmachenden Glaubenssätzen, die sie fürs Leben mitbekommen hat. Von den Folgen ihrer Alkoholkrankheit für ihre Kinder. Von den in der Rehabilitierung gewonnenen Einsichten, die ihr helfen, Klarheit über sich selbst zu gewinnen. Und davon, was all das, was die Sucht und ihr Kern, nämlich sich in die Tasche zu lügen, mit dem eigenen Schreiben zu tun hat.

„Im Grunde ist das die tägliche Herausforderung: sich da draußen im Leben selbst zu erzählen, selbst zu behaupten – also im wahrsten Sinne des Wortes Behauptungen über sich selbst aufzustellen. Schreibend findet der Vorgang nur bewusster statt, weil ich bei jedem Satz, jeder Formulierung eine Entscheidung treffen muss, weil Schreiben auch manipulativ ist, weil die Bedürftigkeit, von Leser*innen gemocht zu werden, mit hineinwirkt, die Versuchung, sich besser dastehen zu lassen als in der Realität. Alles davon trifft bei mir ins Schwarze. Ich habe mich ziemlich bequem eingerichtet in meinem Ruf als mutige Autorin, alleinerziehende Mutter, tapfere Witwe, trockene Alkoholikerin.“

Die Bedeutung äußerer Umstände für schreibende Frauen

Koschmieders neues Buch „Ein Haus für mich“ ist in dieser Hinsicht eine Fortsetzung ihres Romans „Dry“, oder eher dessen essayistisch-reflektierendes Gegenstück. Natürlich ist – der Buchtitel „Ein Haus für mich“ legt es ja schon nahe – Virginia Woolfs epochaler Essay „A Room of One's Own“ über die Bedeutung äußerer Umstände für schreibende Frauen eine wichtige Referenz. Dazu bezieht sich Koschmieder auf einschlägige Texte von Kolleginnen über Glaubwürdigkeit in der Autofiktion, über Sucht und Schreiben, über die Wechselbeziehungen von Literatur und Politik.

Bedenkenswert, wie Koschmieder diese Funde mit eigenen Erfahrungen verbindet, bemerkenswert ihr Blick auf aktuelle Diskussionen, auf gendergerechte Sprache in Ost und West oder Schreiben als Armutsrisiko. Manche dieser Exkurse, etwa zur Geschichte des Bauhauses, hätte es in der Länge nicht gebraucht. Und leider sind ein paar Sätze stehen geblieben, die Koschmieders mit Recht von vielen geschätzten Sound stören wie „Shirley ist die Mutter, die ich nie hatte“.

Dennoch: wer bereit ist für die Erfahrung, dass Literatur mit der Selbstbefragung des Schreibenden auch die manchmal allzu bequeme Selbsterzählung des Lesenden in Frage stellen kann, bekommt von Christine Koschmieder wieder einiges geboten.